№ 202. 1849.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Pfg. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abend 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die dreitgespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Donnerstag, den 23. August.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Nach sechs Jahren.

(Beschluß.)

Wirklich trat der Ober-Amtmann einen Augenblick darauf ein. Der alte Mann war von der ungewöhnlichen Anstrengung ganz erhitzt; der Schweiß rann ihm in dicken Tropfen von der Stirn. In seinem Gesichte gab sich ein Ausdruck kund, welcher deutlich erkennen ließ, daß er nur mühsam mit einer Nachricht zurückhalte. Er hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen und blickte abwechselnd Rosen und Amalie an. Endlich brach er sein Schweigen. Er wendet sich zu Letzterer und sagte:

„Sie haben mich mit der Ordnung Ihrer Verhältnisse beauftragt, theures Kind." —

„Sie waren so gütig, sich damit zu belästigen, mein väterlicher Freund." —

„Der Kaufakt hinsichtlich Ihres Gutes ist angefertigt; ich übernehme dasselbe unter den zwischen uns festgestellten Bedingungen, insofern Sie nämlich noch immer dabei verharren, uns zu verlassen und nach Amerika überzusiedeln." —

„Dieser Entschluß steht unwiderruflich fest!" sagte Amalie. „Der Mann, an welchen das Schicksal mich knüpfte, hat dies gefordert, und ich habe es ihm gelobt." —

„Amalie! Kann keine Macht der Erde Sie zurückhalten!"

„Nein! das Herz, das jedem andern Glück entsagen muß, hält um so beharrlicher an seiner Pflicht fest." —

„Aber, wenn Gott selbst es anders wollte?" —

„O, sein Wille ist auch mein Wille! — Möge er sich gnädig meiner erbarmen!"

„Ich hoffe es! ich hoffe es! mein geliebtes Kind," sagte der Greis, indem er sich eine Thräne abtrocknete. — „Die Wege des Herrn sind wunderbar und seine Prüfungen enden oft da, wo wir es am wenigsten erwarten!"

„O gewiß! Seine Engel schweben auf und nieder, bereit, auf seinen Wink mit der Palme des ewigen Friedens das wunde Herz des müden Pilgers zu bedecken, wenn er um Erlösung fleht." —

„Aber er schickt auch der vom Sturm geknickten Rose milden Sonnenschein und schmückt sie mit neuem Leben und neuer Schönheit. Amalie, ich glaube, er hat sich auch Ihrer erbarmt," fuhr der Ober-Amtmann fort, einen Brief hervorziehend und ihn langsam und feierlich entfaltend. —

„Gott im Himmel!" stöhnte Amalie, die Hände auf ihre Brust pressend und in den Stuhl zurücksinkend; „Ihr Ton ist so feierlich, Ihre Sprache so geheimnißvoll, welche Nachricht haben Sie mir zu verkünden?" —

„Dieses Schreiben," fuhr der Ober-Amtmann fort, „erhielt ich heute von unserm Geschäftsfreunde aus Galveston. Das gelbe Fieber lichtet die Reihen der dortigen Bevölkerung, und . . . ."

„Und?" — stammelte Amalie, indem sie den Ober-Amtmann anstarrte und ihr Gesicht immer bleicher und bleicher wurde. —

„Auch der Doktor, Ihr Gatte, ist demselben erlegen," fuhr dieser langsam fort: „hier ist sein Todtenschein." —

Ein leiser Schrei entfloh der Brust der jungen Frau, und bewußtlos sank sie in die Arme des herbeieilenden Barons. Als sie erwachte, befand sie sich, der sorgsamen Pflege ihrer Kammerfrau anvertraut, allein in ihrem Gemach. Auch wir ziehen uns bescheiden zurück, so wie es der Baron v. Rosen gethan hatte, und überlassen Amalie sich selbst, um in stiller Einsamkeit ihre Gedanken zu sammeln und den heftigen Gemüthserschütterungen zu begegnen. —

Was der Ober-Amtmann gesagt hatte, geschah. Die vom Sturm geknickte Rose richtete sich im Sonnenschein des wiedererwachten Glücks von neuem auf, Amalie begann wieder zu lächeln, der erloschene Glanz ihrer Augen kehrte wieder zurück, und ein neues frisches Roth färbte ihre Wangen. —

Sechs Jahre waren gerade seit ihrer Verheirathung verflossen, als sich das Schloß der jungen Wittwe abermals mit Gästen füllte, und wie zu jener Zeit der Doktor, so trat jetzt der Baron v. Rosen in den Kreis einer großen, auserlesenen Gesellschaft und verkündete seine Verlobung mit der im Glanze neuer Schönheit prangenden Frau. Vier Wochen

später waren Beide ein seliges Paar, dem nichts an seinem Glück und seiner Zufriedenheit fehlte. Rosen ließ Amalien in ihren Handlungen völlig freien Willen, und diese fühlte darum um so mehr das Bedürfniß, den Wünschen ihres Gatten überall mit zarter Aufmerksamkeit entgegen zu treten. Vertrauen und Liebe waren die Basis, auf welcher sich ihr gemeinsames Leben bewegte, die Achtung der Welt und die Anhänglichkeit treuer Freunde, an deren Spitze der Ober-Amtmann stand, bildeten die Strahlen, welche von Außen erwärmend und erquickend in die innere harmonische Welt ihrer Seelen drang. Nach einigen Jahren erweiterten diesen Kreis des Glückes zwei liebliche blühende Kinder; die Tochter das Ebenbild der Mutter, der Sohn die Züge des Vaters zur Schau tragend. Oft, wenn die Familie im traulichen Kreise vereint war und der Ober-Amtmann die Kleinen auf den Knien wiegte, griff das Gespräch noch in die Vergangenheit zurück. Dann schmiegte sich Amalie voll inniger Liebe an die Brust ihres Mannes und lispelte leise:

„O, in der Wonne der Gegenwart verliert sich der Schmerz einer langen Vergangenheit. Die Prüfungen sind vorüber, denn das Glück, welches ich in stolzer Verblendung von mir stieß, ließ mich Ihre Treue und Liebe wieder finden nach sechs Jahren!" —

Getäuschte Liebe.

Es war im Jahre 1825, als zu Rouen zwei junge Leute lebten, die mit einander aufgewachsen waren, und bei denen, wie dies oft geschieht, mit den Jahren, wo das Herz erwacht, aus der Jugendfreundschaft die innigste Liebe geworden war. Zum Unglück des jungen Mannes war die Familie desselben nicht so reich, wie die der Geliebten, und alle Bitten und Vorstellungen scheiterten an der Halsstarrigkeit der geizigen Brauteltern.

C . . . war damals einundzwanzig Jahre alt. Stark durch seine Liebe und den Treueschwüren der Geliebten fest vertrauend, beschloß er endlich, nach Amerika zu gehen und dort sein Glück zu versuchen.

Unter vielen Thränen und neuen Schwüren ewiger Treue von beiden Seiten riß der Geliebte sich los und schiffte sich nach der neuen Welt ein, voll der sanguinischen Hoffnungen, welche die Jugend von Amerika zu hegen pflegt. In der Trennungsstunde hatte sich das liebende Paar gegenseitig mit einem Ringe und einer Haarlocke beschenkt und dabei versprochen, daß dieselben am Hochzeitstage als Pfänder erprobter Treue ausgewechselt werden sollten.

Die Anstrengungen und Entbehrungen, denen sich der arme, äußerst sparsame C . . . mit Freuden in der neuen Welt unterzog, um das Vermögen zu erwerben, ohne welches die Geliebte nicht die Seinige werden sollte, sind unbeschreiblich. Manches Hinderniß stellte sich ihm entgegen; aber die Liebe überwand alle Sorgen und Gefahren, und der frohe Muth verließ ihn nie.

So arbeitete er unverdrossen siebzehn Jahre lang. Sein Streben war endlich belohnt worden, er stand am Ziele seiner Wünsche: als ein reicher Mann bestieg er das Schiff, welches ihn wieder nach dem Vaterlande tragen sollte. —

Freundliche Bilder von der Wonne des Wiedersehens kürzten ihm die Zeit der Ueberfahrt. Lagen auch Jahre harter Kämpfe zwischen jener Stunde, in welcher er von der Geliebten geschieden, und jetzt, war der Jüngling auch zum reifen Manne geworden: — noch fühlte er mit Jugendkraft sein Herz schlagen, noch hatte er nur einen Gedanken, eine heiße Sehnsucht nur bewegte seine Brust: bald der Geliebten die Arme entgegen breiten zu können. —

Endlich lag des Vaterlandes Küste vor seinen Blicken; im Herzen jubelnd betrat er sie, und eilte dem Orte zu, wo er das Glück zu finden hoffte. —

Du Aermster, Du hattest vergebens gehofft! — Eide der Treue sind bald geschworen, aber wie wenige werden gehalten! — Arm an Gütern, aber voll Muth und Vertrauen war er vor siebzehn Jahren geschieden, — reich an Gut und Geld kehrte er jetzt heim, und doch stand er ärmer da, als damals: denn sie, für die er gestrebt und sich gemüht, die Geliebte seines Herzens hatte seiner längst vergessen, sie war das Weib eines Andern, dem sie bald nach der Entfernung des Geliebten die Hand gereicht. —

Der Schlag traf den Getäuschten zu hart, er vernichtete ihm den Lebensmuth, den er bei allen Widerwärtigkeiten, die er erfahren, bewahrt hatte. Nicht laut und ungestüm äußerte sich sein Schmerz: still, träumerisch ging er umher. Dabei verwirrte sich sein Verstand, der Drang, Andern sein Leiden mitzutheilen, ließ ihn bald Jeden, mit dem er in ein Gespräch kam, für einen vertrauten Freund halten, er flüsterte ihm heimlich seine Leidensgeschichte zu, und bat ihn, sie ja nicht weiter zu erzählen.

Der Frau, die ihn so unglücklich gemacht, ging er ängstlich aus dem Wege; aber jede Nacht ging er vor ihrem Hause auf und ab, oder saß an ihrer Thür im tiefem Nachdenken, so daß er von der Patrouille mehrmals als Betrunkener oder Dieb festgenommen und in die Wache gebracht wurde.

Von Tag zu Tag nahm sein Trübsinn zu; er zehrte ab und schlich, einem Gespenst ähnlich, umher; sein Blick wurde immer finsterer, sein Mund immer wortkarger, und schon fürchtete man, seine Melancholie werde sich zu vollkommenem Wahnsinn steigern, als man eines Tages in seinem Zimmer einen schweren Fall hörte, der nichts Gutes verkündete.

Man eilte die Treppe hinauf und öffnete die Thür: der Unglückliche lag am Boden, das Blut drang ihm aus Nase und Mund. — In einem Wuthanfalle hatte er das Halstuch so fest zusammengezogen, daß er erwürgt niedergestürzt.

Als man dem Entseelten die Kleider öffnete, fand sich ein Ring und eine Haarlocke, die er in einem kleinen Beutel auf dem Herzen trug.

Ein Stutzer als Bettler.

Früher, als unsere Armen-Polizei sich noch nicht in der gegenwärtigen Verfassung befand und die Bettelei noch hie und da öffentlich auftreten durfte, ja, nicht selten sogar ein Quasi-Privilegium von diesem oder jenem der damals sogenannten Voigte empfing: zu jener Zeit benutzte mancher Taugenichts irgend ein vorgebliches Gebrechen, oder eine, bis zum Ekelhaften und Scheußlichen getriebene, äußerliche Armuth, um so, auf den Promenaden gelagert, bei den Vorübergehenden Mitleid zu erregen; jetzt, wo es keinem Mitgliede jener Gesellschaft zu rathen sein möchte, auf gedachte Weise seinem Vortheile nachzugehen, hat der Spekulationsgeist einen andern Weg gefunden, der nicht min-

der zum Zwecke führen mag. Anstatt aller ferneren Erläuterung stehe hier folgendes Beispiel.

Herr X., der, obwohl er gegenwärtig kaum in das Mannesalter getreten ist, schon mancherlei Kreuz- und Querzüge gemacht, verschiedene Male umgesattelt, und dabei gelegentlich ein nicht unbedeutendes Vermögen, welches ihm von väterlicher Seite, aus besonderen Rücksichten, zugefallen war, durchgebracht hat, ist auf diesem Wege zu dem glänzenden Resultate gelangt, daß er jetzt mit leerem Kopfe, leerem Säckel, und ohne irgend ein Gewerbe erlernt zu haben, wovon er sich zu ernähren im Stande wäre, als ein vollendeter Tagedieb der bürgerlichen Gesellschaft zur Last fällt.

„Aber wie ist dies möglich, mein Herr?" höre ich einwenden. „Wir Alle, die wir Herrn X. seit Wochen und Monaten kennen, wissen, daß er ein sehr artiger, gebildeter Mann ist. Wie kann man ihn der Unwissenheit beschuldigen, da er selbst uns erst kürzlich die Versicherung gegeben hat, er ertheile in zehn verschiedenen Sprachen, in sehr geachteten Familien, den erfolgreichsten Unterricht? Wie kann man ihm ferner vorwerfen, er sei von allen Geldmitteln entblößt, da ihm doch sein Privat-Unterricht, wie leicht zu berechnen, ein ansehnliches Einkommen sichern muß, und er außerdem — wer es nicht glauben will, höre ihn selbst! — an monatlichen Interessen von seinen Kapitalien wenigstens vierzig Thaler bezieht, auch stets auf das Sauberste und Eleganteste gekleidet erscheint? Wie kann man endlich sagen, er habe nicht einmal ein Gewerbe? Er ist ein Gelehrter, ein Mann von Vermögen: — was braucht er mehr zu sein? — Mein Herr, Ihre Aussagen sind entweder eigene oder fremde Verläumdung, nehmen Sie sich in Acht!"

Hm! eine ganz vortreffliche Schutz- und Trutzrede! Herr X. hat mehr gute Freunde, als man glauben sollte! Doch, da kommt er so eben die Straße entlang, wie nicht zu läugnen, höchst anständig und geschmackvoll gekleidet. Meine Verehrtesten! lassen Sie uns dem Herrn in einiger Entfernung folgen.

„Jetzt tritt er in einen Galanterie-Laden, ohne Zweifel, um einige Pretiosen zu kaufen. Doch, nein! Er bleibt, tief gebückt, den Hut in der Hand, an der Thür stehen, ein Schwall nichtssagender Entschuldigungen, Höflichkeiten und sonstiger Redensarten ergießt sich aus seinem Munde, er spricht von unverschuldetem Unglück, von äußerstem Mangel, von Ehre, Verzweiflung und Tod; kurz, der Herr des Ladens wird gerührt: er drückt ihm einen harten Thaler in die Hand.

„Was? Dann ist ja nichts Besseres, als Bettelei?"

Sie haben vollkommen Recht, mein Verehrter! — Jetzt haben Sie den gepriesenen Herrn X. in seinem eigentlichen Elemente gesehen, und werden nun hoffentlich meiner Behauptung nichts weiter entgegen zu stellen haben. Seine Prahlereien sind weder etwas mehr, noch etwas weniger, als leere Prahlereien. Er hat, wie schon gesagt, nichts gelernt, sein Vermögen ist durchgebracht, sein eleganter Anzug aber entweder vom Schneider auf Borg angefertigt oder vom Trödler geliehen. So, wie Sie gesehen, geht er in mehrere Häuser und bittet um ein Almosen; vor der Polizei ist er vor der Hand sicher, denn wer wird in ihm einen Bettler vermuthen? Desto mehr aber liegt es dem Publikum ob, dergleichen Tagediebe an den Ort ihrer Bestimmung zu fördern! —

Neueste Beleuchtung.

(Eine wahre Schnurre oder schnurrige Wahrheit.)

„Diogenes, nimm die Laterne,
— Zwar ist's auch heute lichter Tag —
Und suche jetzt, ich wüßt' es gerne,
Ob noch kein Mensch sich finden mag.
Dich habe ich heraufbeschworen
Zu unsrer aufgeklärten Zeit:
Die sich zum Wahlspruch auserkoren:
„Für Freiheit und für Einigkeit!"

Er ging und traurig kam er wieder
Noch die Laterne in der Hand;
„Sie singen," sprach er, „Freiheitslieder,
Doch Freiheit! keine Spur ich fand.
Ich hörte von der Einheit sprechen
Und fand nicht einmal Einigkeit,
Man schreibt von Heilung der Gebrechen
Und schlägt sich Wunden tief und breit.

Viele wilde, noch mehr dumme Thiere
Wie sonst sah ich in Menschgestalt;
Der Esel schreit: „„Auch ich regiere
Mit souveräner Allgewalt!""
Und liegt geruhet faul und träge.
Das Schaf, vom Geier halb erwürgt,
Blökt noch: „„Du hast mir laut Verträge
Die Unverletzlichkeit verbürgt!""

Der Frosch quakt zu dem stummen Fische:
„„Dir ist das Stimmrecht jetzt verlieh'n!"
Der Schwan erhebt stolz sein Gezische:
„„Er, Maulheld, schweigt, wer frägt denn Ihn!""
Der rothe Wurm, der vor dem Regen
Sich aus dem Staub hervor gewühlt,
Und Manchem in dem Weg gelegen,
Hat sich sein Müthchen abgekühlt.

Kurzum, ich habe jetzt gefunden
Nicht Thiere nur — mit Menschen-Schein,
Sie müssen auch in manchen Stunden
Verrückt und toll geworden sein."
Ich frug: „An welchem Sinn und Triebe
Wird denn von Dir der Mensch erkannt?"
„„An Nächsten- nicht an Eigenliebe!""
Sprach er; „„da hab' ich ihn verkannt.""

Konrad Schneider.

Anschmeißen.

(Couplet zu Breslau bei Nacht.)

„Sieht man ein Mädchen, die so reich,
Wie man's gebrauchen kann,
Da heißt es spekulirend gleich:
„An die schmeiß ich mich an!"
Man folget ihr auf Tritt und Schritt,
Wo sie sich blicken läßt,
Im schwarzen Frack nach neusten Schnitt;
Die Liebe wird erpreßt.

Denn wenn das Mädchen ihn nicht mag,
Geschenke machen's dann
Und Promenaden jeden Tag;
So schmeißet er sich an.
Daß Schmeißen böse Fliegen sind,
Ihr Mädchen ganz vergeßt,
Sie naschen nur und fliehn geschwind,
Wenn Euer Geld erpreßt.

Nach Geld frägt man, nach Schönheit nicht,
Das Geld macht ja den Mann,
Und was der Frau etwa gebricht,
Man sonst wo suchen kann,
Man schmeißt das Joch der Ehe ab,
Geht durch, daß Gott erbarm,
Und schmeißt sich so im vollen Trab
Dem Tode in den Arm.

Konrad Schneider.

Lokalitäten.

Tagesgespräche und Tagesgeschichte.

Breslau, den 22. August. An der Cholera sind von gestern Mittag bis heut Mittag 35 Personen als erkrankt, als gestorben 12 und 5 Personen als genesen amtlich gemeldet worden.

Hierunter sind an Militär-Personen 1 genesen, erkrankt oder gestorben Keiner.

Feuersbrunst. Breslau, den 22. August. Heut Morgen um 4 Uhr verkündeten die Signale ein Feuer in der innern Stadt. In dem Hause Bischofsstraße Nr. 15 befindet sich der Tabaksladen des Kfm. De Nevir. Der in dem Nebengemache schlafende Neffe des Besitzers erwachte durch Rauch und Dampf, der aus dem Laden kam, in welchem er eine helle Flamme gewahrt, und es war ihm kaum möglich, auf den Hausflur zu gelangen, wo er von den Nachbarn besinnungslos gefunden wurde. — Dieselben machten Lärm, und es gelang der herbeieilenden Löschhülfe, das Feuer, welches die sämmtlichen Vorräthe des Tabacklagers verzehrte, auf seinen Herd zu beschränken, weil das Lokal selbst ein festes Gewölbe bildet. — Sehr gute Dienste bei der Löschhülfe leistete der Repsolt'sche Apparat, der aus dem Hofe des Hotel de Silesie einen Schlauch versorgte. — Die Entstehung des Feuers ist, trotz verschiedener Gerüchte, bis jetzt durchaus unermittelt.

Blicke in Welt und Zeit.

Auf einem Thore der Stadt Agrah in China steht folgende Inschrift: „im ersten Jahre der Regierung Julefs wurden durch den Magistrat 2000 Ehen getrennt; aufgebracht darüber, hob der Kaiser die Scheidungen auf. Im folgenden Jahre gab es in Agrah 2000 Ehen weniger, 7000 Ehebrüche mehr, 300 Frauen wurden verbrannt, weil sie ihre Männer vergiftet, eben so 75 Männer, weil sie ihre Frauen erschlagen hatten und für 3 Millionen Rupien Meubels in den Wirthschaften zerschlagen. Der Kaiser führte die Ehescheidung wieder ein." —

Etwas aus der politischen Rechenkunst. Man nimmt an, daß ungefähr 1000 Millionen Menschen auf der Erde leben, was jedoch zu viel ist, und daß 33 Jahre eine Zeugung (Generation) ausmachen. Wenn man nun dies als gültig annimmt, so sterben alle Jahre 30 Millionen, alle Tage 82,000, alle Stunden 3,400, alle Minuten 60 und alle Sekunden 1 Mensch. Jedoch nimmt man an, daß alle Jahre mehr Menschen geboren werden als sterben, und daß sich diese zu jenen verhalten wie 10 zu 12. Auf diese Art würden alle Jahre geboren 36 Millionen, alle Tage 98,400, alle Stunden 4080, alle Minuten 72 und alle Sekunden $1\frac{1}{5}$. Die Anzahl der Einwohner eines Landes oder einer Stadt würde daher beinahe alle 33 Jahre erneuert. Von allen Einwohnern eines Landes wohnt der 5te Theil in den Städten und $\frac{4}{5}$ leben auf dem Lande.

Die größte Perle von dem herrlichsten Wasser, der vollkommensten Runde und dem prächtigsten Glanze besitzt ein griechischer Kaufmann zu Moskau, Herr Zazima. Die Perle wurde in Ostindien gefischt, und wiegt $27\frac{7}{8}$ Karat, beinahe 2 Quentchen.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Donnerstag den 23. August zum Benefiz für Herrn und Frau Heinze unter gefälliger Mitwirkung des Fräulein Lucile Grahn, des Herrn Leonhard Rathgeber und des Herrn v. Rainer, neu einstudirt: **„Es spukt."** Lustspiel in 2 Akten von Frau von Weißenthurm. Darauf: **La Krakowiaka**, get. von Frl. Grahn. Hierauf: **Quodlibet.** Sc aus Op u. Schauspielen in 1 Akt. Zum Schluß: **„Die Peri," oder: „Ein orientalischer Traum."** Ballet-Divertissement in 1 Akt, arrangirt von Fräulein Lucile Grahn.

Vermischte Anzeigen.

Gute Schlafstellen sind bald zu haben. Das Nähere in der Expedition d. Bl.

Limb. Käse, c. $1\frac{1}{2}$ Pfd. schwer, à St. 5 Sgr., Düsseld.-Wein-Mostrich, in Krauf. à 5 Sgr., Rhein- und Bord.-Wein, die Fl. v. 10 Sgr. an., Alten Muscat und div. andere Sorten Wein von 12 Sgr. an., Bremer Cigarren, 100 St. von 10 Sgr an, werden verkauft Weidenstraße Nr. 25, im Comptoir.

Eine Ladentafel, ein Repositorium und div. Laden-Utensilien sind zu haben im Comptoir Weidenstraße Nr. 25.

Feine Cigarren, à mille 10 bis 20 Rtlr. empfehlen **B. Bittner & Comp.**, Weidenstraße Nr. 25.

Eine Wohnung von 2 Stuben, Küche, Boden, und Keller ist in dem neu erbauten Hause, Graben Nr. 18, eine Treppe hoch, für den Preis von 36 Rthlr. zu vermiethen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.